

Yvonne Jänchen, Kristina Schulz

Pilotstudie

Geschlecht als Faktor ungleicher Zugangschancen zu Ressourcen der Forschungsförderung. Zugänge zur Analyse sozialer Selektionsprozesse im Bereich der Projektförderung des Schweizerischen Nationalfonds

Forschungsteam: Kristina Schulz (Leitung), Yvonne Jänchen, Daniela Gnägi (Assistenz)

Wissenschaftliche Begleitung: Franz Schultheis, Christian Suter

Unterstützung durch Mitarbeitende des SNF: Silvia Baldi, Benjamin Rindlisbacher, Elisabeth Schenker, Maya Widmer

Schlussbericht: Genf, Januar 2005

Redaktionelle Bearbeitung des Schlussberichts: Ulle Jäger

Abstract

Der Schweizerische Nationalfonds fördert und unterstützt die Gleichstellung von Frau und Mann im Bereich der Forschungsförderung. Dennoch liessen sich in den Erfolgsquoten von Männern und Frauen Unterschiede feststellen. Dieses Ergebnis einer internen Untersuchung des SNF aus den Jahren 1999 – 2001 war Anlass, sich mit diesem Phänomen der Ungleichheit weiter auseinander zu setzen. Woran liegt es, dass Geschlecht nach wie vor als Faktor auf die Zugangschancen zu Ressourcen der Forschungsförderung wirkt? Wie kommt es, dass Frauen insgesamt weniger Zugang zu diesen Ressourcen haben? In einer Pilotstudie, die nun vorliegt, wird die Analyse sozialer Selektionsprozesse im Bereich der Projektförderung des SNF fortgesetzt. Die Pilotstudie verfolgt drei Ziele. Erstens stellt sie Hypothesen zur strukturellen Benachteiligung von Frauen auf dem Gebiet der Projektförderung auf. Zweitens unternimmt sie eine Systematisierung und Vervollständigung der Datenbasis des SNF. Und drittens erprobt sie methodische Zugänge zu dem Problemkomplex Ungleichheit in der Projektförderung. Neben einer ersten Vertiefung und Differenzierung der Erkenntnisse geht es also auch darum, Vorschläge für eine mögliche Hauptstudie in diesem Bereich zu machen. Ob und in welchem Umfang eine solche umfangreiche Studie im Rahmen des SNF durchgeführt wird, ist derzeit noch offen. Die Vorstudie hat die Erfolgchancen von Frauen exemplarisch in drei Disziplinen untersucht. Es zeichnet sich ab, dass es nicht um das Evaluierungsverfahren geht, sondern auch und vor allem um Unterschiede im Antragsverhalten von Männern und Frauen. Mögliche Massnahmen könnten also auch darauf abzielen, mehr Frauen dazu zu bringen, überhaupt einen Antrag auf Projektförderung zu stellen.

Gliederung

1. Ausgangssituation und Forschungsanlage
2. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse
3. Massnahmen zur Behebung geschlechtsspezifischer Benachteiligung
4. Weiterführende Fragestellungen
5. Anhang: Die Untersuchungsschritte im Einzelnen

1. Ausgangssituation und Forschungsanlage

Im Jahr 2000 wurde eine interne Reflexionsgruppe mit dem Namen GRIPS GENDER vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) damit beauftragt, geschlechtsrelevante Probleme in der Forschungsförderung des SNF zu analysieren und Empfehlungen für allfällige Maßnahmen zu erarbeiten. Der 2001 publizierte Schlussbericht¹ zeigte unter anderem auf, dass die durchschnittlichen Erfolgsquoten von Frauen als Hauptgesuchstellerinnen in der Projektförderung über die Jahre 1995 bis 1999 zum Teil erheblich unter denen der Männer lagen.

Erfolgsquoten von Frauen und Männern in den Jahren 1995 – 1999

Abt. I (Geistes- und Sozialwissenschaften):	Frauen 43,0 %, Männer 57,9 %,
Abt. II (Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften):	Frauen 52,7 %, Männer 69,8 %,
Abt. III (Biologie und Medizin):	Frauen 52,5 %, Männer 53,0 %

Erklärungsbedürftig erschien insbesondere die niedrigere Erfolgsquote der Gesuchstellerinnen bei den Geistes- und Sozialwissenschaften, da diese im Vergleich zu den beiden anderen Abteilungen noch den größten Anteil an Frauen im Forschungsrat aufwies.² GRIPS GENDER empfahl, die Ablehnungsgründe von Gesuchstellerinnen und Gesuchstellern in den Disziplinen mit unterschiedlichen Erfolgsquoten zu analysieren. Die zum Teil erheblichen Differenzen legten die Vermutung nahe, dass es zu unterschiedlichen Beurteilungen der Anträge je nach Geschlecht der antragstellenden Person kommt. Internationale Forschungen zu diesem Thema weisen nach, dass Frauen bei Gesuchsbeurteilungen häufig schlechter wegkommen als ihre männlichen Kollegen. Auch der Anteil eingereicherter Gesuche von Frauen von insgesamt 11,4 Prozent über den Zeitraum 1995 bis 1999 wurde im GRIPS Gender-Bericht im Vergleich zum vorhandenen Potenzial an Forscherinnen als zu tief taxiert.

Die hier vorgestellte Untersuchung, die 2004 durchgeführt wurde, knüpft an die Ergebnisse des GRIPS Gender-Berichts an, geht aber zugleich im Anspruch und in der Vorgehensweise über die Vorläuferstudie hinaus. Der Untersuchungszeitraum umfasst die Jahre 1990–2003. Die quantitative Auswertung wurde vertieft und durch die Erstellung einer weiteren Datenquelle ergänzt. Darüber hinaus wurde dem quantitativen Teil eine qualitative Perspektive zur Seite gestellt. Insgesamt sind im Anschluss an soziale Ungleichheitsforschung in der Geschlechterforschung zwei Bereiche Gegenstand der Untersuchung: Einerseits geht es um die Selektionsmechanismen, die den Zugang zu gesellschaftlich anerkannten Gütern und Positionen regeln. Andererseits geht es um symbolische Ungleichheitsordnungen und Distinktionen, die diskursiv hergestellt und reproduziert werden. Beide Bereiche werden in Bezug auf die Geschlechterungleichheiten in der Wissenschaftsförderung untersucht.

Im Zentrum der Pilotstudie stehen folgende Fragen:

- Welche **Erfolgschancen** haben Frauen und Männer in der Projektförderung des SNF?
- Welche **Unterschiede** lassen sich im Antragsverhalten von Frauen und Männern feststellen?
- Welche **Elemente in der Bewilligungspraxis** fördern die Benachteiligung von Frauen?
- Welche darüber hinausgehenden **Ursachen und Kontextbedingungen** der unterschiedlichen Erfolgs- und Antragsquoten von Frauen und Männern lassen sich vermuten oder feststellen?

Besonders die letzte Frage weist darauf hin, dass die Pilotstudie sich als explorative Vorstudie versteht, die das Material sichtet und Methoden sowie Fragestellungen entwickelt, auf die in einer eventuell folgenden Hauptstudie zurückgegriffen werden kann. Dabei verfolgt die Pilotstudie mehrere Ziele. Erstens geht es im Sinne der *Grounded Theory* darum, aus dem Material heraus Hypothesen aufzustellen, die einer anschließende Hauptstudie zur Grundlage einer

¹ Vgl. GRIPS GENDER-Bericht, S. 26 (http://www.snf.ch/downloads/wom_genderbericht_d.pdf).

² Frauenanteile im Forschungsrat 1999: 22 % in der Abt. I, 0 % in der Abt. II und 8 % in der Abt. III.

sinnvollen Konstruktion des Untersuchungsgegenstandes, der Explizierung der Problematik sowie einer theoriegeleiteten und datengestützten Konkretisierung der Untersuchungsmethoden werden können. Zweitens bieten die Resultate der Pilotstudie dem SNF eine Entscheidungsgrundlage, um über die tatsächliche Durchführung einer Hauptstudie zu befinden.

Weiterhin wird an den Fragen deutlich, dass die Perspektive der Untersuchung zwei Gegenstände umfasst: Es geht nicht nur um die **Bewilligungspraxis**, sondern auch um das **Verhalten der Antragsberechtigten**. Diese Erweiterung der Perspektive trägt der Tatsache Rechnung, dass sich die Evaluationsverfahren in den letzten Jahren zugunsten von Frauen verändert haben. Damit rückt die Frage ins Zentrum, warum insgesamt so wenige Frauen das Instrument der Projektförderung in der freien Forschung in Anspruch nehmen und einen entsprechenden Antrag stellen.

Die Studie umfasst insgesamt vier verschiedene Forschungsetappen. Erforscht werden drei Disziplinen, Politikwissenschaft, Psychologie und Chemie. Aufgrund der Resultate des GRIPS Gender-Berichts liegt es nahe, zwei Disziplinen der Abteilung I auszuwählen, Politikwissenschaft mit einem eher kleinen Frauenanteil und Psychologie mit einem relativ großen Anteil von weiblichen Forschenden. Chemie ist als Vergleichsdisziplin aus der Abteilung II mit ihrem geringen Anteil an Frauen ausgewählt worden.

Die Forschungsetappen

1. Feldforschung

In einem ersten Schritt wird für jede Disziplin das Potenzial an Antragsstellerinnen erfasst und ins Verhältnis zur Anzahl von tatsächlich gestellten Anträgen von Wissenschaftlerinnen gesetzt. Diese Zahlen werden mit denen männlicher Antragssteller verglichen.

2. Erstellung eines Datenreports

In einem zweiten Schritt werden die beim SNF verfügbaren Daten aus dem Zeitraum 1990 – 2003 aufbereitet. Diese Datenquelle dient zur Analyse der tatsächlich gestellten Anträge in den drei Testdisziplinen und als Grundlage für weitere Untersuchungen.

3. Datenanalyse

Zunächst wird eine Auswertung der Daten der Politikwissenschaft vorgenommen. Das hier systematisierte Vorgehen wird dann auf die Daten der Psychologie und der Chemie übertragen. Ausgewertet werden nach Geschlecht differenziert folgende Aspekte:

- Anzahl der von 1990 – 2003 eingereichten Projekte
- bewilligte Projekte
- Erfolgsquoten
- in Bezug auf die Person, die verantwortlich für die Gesuchsstellung zeichnet:
 - i. Alter
 - ii. Akademischer Grad
- Anzahl weitere Gesuchssteller/innen (Geschlecht und akademischer Grad)
- Anzahl Gutachterinnen und Gutachter
- Geschlecht der Referent/innen
- Vorläuferprojekte
- verlangte und bewilligte Gesuchszeiträume und -summen und deren Durchschnittswerte und Kürzungen durch den SNF

4. Exemplarische Fallanalysen: Antragsdossiers und Interviews

Das Zahlenmaterial wird in einem letzten Schritt ergänzt durch exemplarische Fallanalysen. Als Datenquelle dienen hier zum einen schriftliche Quellen in Form von 22 Antragsdossiers, zum anderen werden fünf Interviews mit potenziellen Antragsstellerinnen sowie Vertreter/innen des SNF geführt. Die Antragsdossiers werden hinsichtlich tatsächlich fest-

stellbarer Unterschiede zwischen Anträgen von Männern und Anträgen von Frauen untersucht.

2. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse

Die durchgeführte Feldforschung zur Erhebung der Anzahl von potenziellen Antragstellenden, die Erstellung eines Datenreports mit anschließender Datenanalyse für die ausgewählten Disziplinen der Politikwissenschaft, der Psychologie und der Chemie für den Untersuchungszeitraum von 1990 bis 2003 und die exemplarischen Fallanalysen von Antragsdossiers und Interviews im Feld der Politikwissenschaft führen zu folgenden Ergebnissen:

1. Frauen sind unter den antragstellenden Forschenden weit unterrepräsentiert. Dies gilt besonders für die Kategorie der „verantwortlichen Gesuchsteller/innen“.
2. In zwei der drei untersuchten Disziplinen haben Gesuche von weiblichen Forschenden weniger Chancen auf eine Bewilligung.

Disziplin	Frauen			Männer		
	Anzahl Gesuche	Anzahl Bewilligung	Erfolgsquote	Anzahl Gesuche	Anzahl Bewilligung	Erfolgsquote
Politikwissenschaften	9	2	22%	94	39	41%
Psychologie	64	37	58%	220	123	56%
Chemie	52	36	69%	1017	871	86%

3. Frauen sind in den Entscheidungsinstanzen auf allen Ebenen signifikant weniger präsent als ihre männlichen Kollegen.
4. Das Hauptproblem liegt nicht mehr in erster Linie in einer ungleichen Beurteilung der Antragsdossiers von Männern und Frauen, sondern in der Tatsache, dass Frauen insgesamt so wenig Anträge stellen. Daraus folgt, dass die Gründe für die Schlechterstellung von Wissenschaftlerinnen weniger im Prozess der Begutachtung als vielmehr im Bereich des Feldes zu suchen sind: Frauen besetzen im wissenschaftlichen Feld nicht die Posten (i.e. Professuren), die eine gute Ausgangsposition für eine erfolgreiche Gesuchsstellung bieten beziehungsweise als solche angesehen werden.
5. Die Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Analyse rücken drei Problemfelder ins Zentrum: den Bereich der Netzwerke, das Auswahlverfahren sowie den gesamten Komplex der Information und Beratung. Maßnahmen zur Behebung geschlechtsspezifischer Benachteiligung sollten hier ansetzen.

Im Folgenden werden die Befunde bezogen auf die drei herausgearbeiteten Problemfelder Netzwerke, Auswahlverfahren und Komplex der Information und Beratung zusammengefasst.

5a. Netzwerke

Befund: Forscherinnen sind in geringerer Masse in Netzwerke integriert, auf die sie zurückgreifen können, als ihre männlichen Kollegen.

5b. Antrags- und Auswahlverfahren

Befund 1: Die Diskrepanz zwischen dem Anteil an nicht antragstellenden Frauen und den nicht antragstellenden Männern fällt gemessen an ihrem jeweiligen Anteil

an den Antragsberechtigten kaum ins Gewicht.

Befund 2: Aufgrund der in absoluten Zahlen geringen Präsenz von Frauen unter den Antragsberechtigten bleibt die Zahl der Antragstellerinnen aber verschwindend gering. Effektiv haben Frauen weniger Zugangschancen zu den Ressourcen der SNF-Forschungsförderung.

Befund 3: Anträge von Forscherinnen werden in einigen Disziplinen nach wie vor seltener bewilligt als Anträge von Forschern (ungleiche Erfolgsquoten). In anderen Disziplinen haben sich die Erfolgsquoten angeglichen.

Befund 4: Frauen treten selten in der Position des „verantwortlichen Gesuchstellenden“ auf. Damit haben sie, selbst wenn sie an einem positiv evaluierten Projekt beteiligt sind, keinen Zugewinn an symbolischem Kapital.

Befund 5: Frauen sind auf allen Ebenen der Gesuchsbegutachtung unterrepräsentiert.

5c. Information/Beratung

Befund: Forscherinnen haben einen begrenzten Zugang zu Informationen über Möglichkeiten, Bedingungen und das „Savoir faire“ der Antragsstellung. Das erstaunt mit dem Blick auf ihre mangelnde Vernetzung und institutionelle Einbindung nicht.

Eines der wichtigsten Ergebnisse der Vorstudie ist, dass nicht die Entscheidungspraxis des SNF, sondern die Antragspraxis der Forscherinnen eine zentrale Rolle für die Ungleichheiten im Zugang zu Fördermitteln spielt.

3. Maßnahmen zur Behebung geschlechtsspezifischer Benachteiligung

Recherchen auf der Grundlage des neueren Datenmaterials bis Ende 2003 haben gezeigt, dass die Erfolgsquoten sich – im Verhältnis zur Gesamtzahl der Vertreter/innen einer Disziplin – angeglichen haben. Daraus lässt sich schließen, dass die Evaluationsverfahren sich in den letzten Jahren zugunsten von Frauen verändert haben. Der zweite Schluss legt nahe, die Ursachen struktureller Benachteiligung eher im Feld der Forschung selbst zu vermuten. Damit rücken die beiden Felder Vernetzung und Information bzw. Beratung in den Fokus möglicher Maßnahmen.

Der Befund im Bereich Vernetzung spricht dafür, die Förderung von Frauennetzwerken ins Zentrum gleichstellungspolitischer Bestrebungen zu stellen. Dies berührt die Förderung von Mentoring-Programmen, die in der Vergangenheit bereits im SNF, aber auch im Rahmen des Bundesprogramms Chancengleichheit unterstützt wurden. Dazu gehören klassisches Eins-zu-Eins-Mentoring, Gruppen-Mentoring und Peer-Mentoring. Auf dem Gebiet der Sensibilisierung für die Gleichstellungsproblematik und bezüglich der Schaffung von Akzeptanz für solche Maßnahmen besteht nach wie vor Handlungsbedarf. Das zeigt sich exemplarisch an der Reaktion von Professoren auf die Teilnahme von Forscherinnen an solchen Programmen („Qu'est-ce que vous raconte votre club de femmes-là, votre club féministe ...?“).

Der Befund im Bereich Information/Beratung lässt die Annahme zu, dass die Anzahl der förderwürdigen Anträge von Frauen (und der Anteil der Antragstellerinnen überhaupt) mit einem verstärkten Beratungsangebot von Seiten des SNF, beispielsweise durch Altforschungsräte, steigt. Besonders die qualitative Untersuchung legt den Schluss nahe, dass die Vermittlung des Know-how der Antragstellung momentan in genau jenen Arbeitsbeziehungen geschieht, von denen Frauen weitgehend ausgeschlossen sind. Der SNF könnte hier kompensatorisch wirken.

4. Weiterführende Fragestellungen

Ein erklärtes Ziel dieser Studie ist es, weiterführende Fragestellungen zur Durchführung einer Hauptstudie zu entwickeln sowie auf der Grundlage der erprobten Zugänge Empfehlungen für die methodische Ausrichtung einer solchen Untersuchung zu geben. Vor dem Hintergrund dieser Aufgabenstellung gilt es, Möglichkeiten und Grenzen der eingeschlagenen Vorgehensweise zu erörtern und Hinweise auf mögliche Vertiefungen und Erweiterungen zu geben.

Erweiterung der Datenbasis des SNF als Grundlage eines längerfristigen Monitoring

Im Laufe der Untersuchung ist die zentrale Bedeutung der Datenbasis deutlich geworden. Es wäre wünschenswert, innerhalb des SNF längerfristig ein Monitoring auf der Grundlage der erstellten Datenquellen durchzuführen.

Ausweitung der qualitativen Studien

Die qualitative Forschungsphase erschließt bislang unbearbeitetes Material, an dem eine Vielfalt von Zugängen erprobt wird. Als besonders viel versprechend erweist sich die auf den Antragsdossiers basierende Bildung von Paarvergleichen (Forscherin/Forscher, angenommen/abgelehnt, etc.) Diese Analyse kann im Rahmen der hier durchgeführten Untersuchung nicht vertieft werden, lässt aber wichtige Erkenntnisse dazu vermuten, welche Variablen über Annahme/Ablehnung entscheiden. Auch die Methode der verstehenden Interviews erweist sich als ausgesprochen fruchtbar. Schon die schmale Basis von fünf Interviews bringt eine erstaunliche Bandbreite von Hypothesen und Begründungen zum Vorschein. Eine Ausweitung der Materialbasis ließe eine systematische Auswertung zu.

Vertiefung der exemplarischen Analysen anstatt Gesamterfassung aller Disziplinen

Insgesamt stellt sich die Frage, ob in einer Nachfolgeuntersuchung eher breiter geforscht werden soll, also mehr Disziplinen untersucht werden sollen, oder ob, anhand einiger ausgewählter Disziplinen, eher eine vertiefte Analyse der Mechanismen anzustreben ist, die Geschlechterungleichheit auf dem Gebiet der Projektförderung produzieren. Auf der Grundlage der bisherigen Ergebnisse plädiert das Forschungsteam für die Fortsetzung der Untersuchung in der Form einer Vertiefung. Eine alle Disziplinen und Abteilungen des SNF umfassende Untersuchung würde zwar ein vollständigeres Bild der Situation erbringen, analytisch gesehen ist hier aber kein Erkenntnisgewinn zu erwarten. Dagegen sind bei einer ausführlichen Analyse von zwei bis drei Disziplinen Ergebnisse sowohl auf dem Gebiet der statistischen Analyse als auch im qualitativen Bereich zu erwarten.

Interviews und Fragebogen

Interviews mit potenziellen und/oder tatsächlichen Antragstellerinnen können einen Zugang zu den Begründungen für Blockaden bei der Antragstellung ermöglichen. Zur Objektivierung der Aussagen erscheint eine Fragebogen-Untersuchung sinnvoll, die Aufschluss geben kann über Fragen wie:

- Müssen Forscherinnen tatsächlich mehr arbeiten als ihre männlichen Kollegen, um die gleiche Anerkennung zu erfahren?
- Inwieweit sind Forscherinnen durch die Doppelbelastung Familie/Arbeit zeitlich eher eingeschränkt als ihre Kollegen?
- Wie weit geht die von quasi allen bislang interviewten Forscherinnen festgestellte Isolation tatsächlich?

Eine solchermaßen in die Tiefe gehende Untersuchung kann ein geeignetes Mittel sein, um die komplexen Abläufe von Ausschluss und Selbstausschluss zu analysieren, die zur Unterrepräsentierung von Frauen in der Projektförderung (und darüber hinaus auf den hohen Rängen des wissenschaftlichen Feldes insgesamt) führen.

5. Anhang: Die Untersuchungsschritte im Einzelnen

Die Untersuchung geht exemplarisch vor, d.h. sie greift einzelne Disziplinen als Beispiele heraus. Ausgewählt werden zwei Disziplinen mit unterschiedlich hohem Frauenanteil aus der Abteilung I, Geistes- und Sozialwissenschaften, und eine Vergleichsdisziplin aus der Abteilung II, Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften. Konkret geht es um die Politikwissenschaften (Abt. I, relativ niedriger Frauenanteil), die Psychologie (Abt. I, relativ hoher Frauenanteil) und die Chemie (Abt. II, hoher Männeranteil). Erste Recherchen auf der Grundlage neueren Datenmaterials bis Ende 2003 ergeben, dass die Erfolgsquoten sich – im Verhältnis zur Gesamtzahl der Vertreter/innen einer Disziplin – angeglichen haben. Die Evaluationsverfahren haben sich in den letzten Jahren offensichtlich zugunsten von Frauen verändert. Die Ursachen struktureller Benachteiligung von Frauen sind eher im Feld der Forschung selbst zu vermuten. Damit richtet sich das Forschungsinteresse nicht nur auf die Erfolgsquotenproblematik bzw. auf die Bewilligungspraxis, sondern auch auf die Frage, warum insgesamt so wenige Frauen einen Antrag stellen. Aus diesem Grund wird eine innovative Doppelstrategie gewählt: Die Studie richtet sich sowohl auf das Feld der Produktion wissenschaftlicher Forschungsanträge, also das *Antragsverhalten*, als auch auf das Feld ihrer Rezeption, d.h. die *Bewilligungspraxis* des SNF.

Das *Antragsverhalten* ist Schwerpunkt der Untersuchung. Dies beinhaltet nicht nur zu erheben, ob Anträge von Forscherinnen gestellt werden, sondern auch, wie sich die Antragspositionen („verantwortlicher Gesuchsteller“, „weitere Gesuchsteller“ „wissenschaftliche Mitarbeiter“ etc.) auf die Geschlechter verteilen. Dabei wird auch nach dem Alter und dem Status der Gesuchstellenden gefragt. Von Interesse sind nicht nur die Voraussetzungen und Qualifikationen derer, die ein Gesuch stellen, sondern auch die Motive jener, die kein Gesuch einreichen. Mit dem Begriff der *Bewilligungspraxis* ist der komplexe Prozess der Begutachtung und Selektion gemeint, an dem unterschiedliche Akteure beteiligt sind. Eine herausragende Rolle nehmen darin Experten und Expertinnen sowie die Mitglieder des SNF-Forschungsrates ein. Die Entscheidungen für Zuspruch oder Ablehnung eines Gesuches sind auf einen möglichen Gender Bias hin zu untersuchen.

Aus dem oben geschilderten Problemkomplex ergibt sich eine Forschungsstrategie, die mehrere Ebenen zugleich in den Blick nehmen muss. Idealtypisch kann man sie unter den Begriffen „Anträge“ einerseits und „Begutachtung“ andererseits zusammenfassen und für jeden Bereich jeweils Akteure und Texte als Untersuchungsgegenstände unterscheiden. Die folgende Übersicht zeigt die Untersuchungsbereiche und die forschungsleitenden Fragen.

Untersuchungsbereiche und forschungsleitende Fragen

Untersuchungsbereich	forschungsleitende Fragen
Antragsteller/innen	Welche Variablen entscheiden, ob ein Antrag gestellt wird? Welche Variablen entscheiden über die Antragsposition?
Antragstext	Welche formalen Kriterien gibt es? Gibt es Unterschiede zwischen Anträgen von Männern und Anträgen von Frauen und wenn ja, bilden sie ein Kriterium für Annahme/Ablehnung? Welche Strategien der Antragsstellung werden eingeschlagen?
Gutachter/innen	Welche Variablen entscheiden darüber, ob Anträge positiv evaluiert werden?

Gutachten	Was gilt aus der Sicht der Experten als ein „guter“ Antrag? Auf welcher Grundlage wird wissenschaftliche Kompetenz/Exzellenz beurteilt? Schlagen sich Geschlechterstereotype in der Beurteilung nieder?
-----------	---

Die verschiedenen Forschungsetappen werden nun im einzelnen bezüglich der Vorgehensweise und der ermittelten Ergebnisse vorgestellt.

1. Feldforschung

Vorgehensweise

Die Feldforschung verfolgt hauptsächlich zwei Ziele. Erstens wird die Datenbank des SNF zur Gesuchsadministration (GA) dahingehend untersucht, inwieweit mit den dort zur Verfügung stehenden Daten eine für die Auswertung direkt brauchbare Datenbasis generiert werden kann. Mit dieser Datenbasis werden lediglich die Wissenschaftler/innen, die beim SNF ein Gesuch eingereicht haben (oder Mitarbeitende eines Projektes) erfasst. Im Unterschied dazu weist die Erhebung des Potenzials aller promovierten Wissenschaftler/innen einer Disziplin auch die Anzahl derjenigen auf, die noch nie ein Gesuch beim SNF eingereicht haben. Aus der Perspektive der Genderforschung sind gerade die Forscherinnen von Interesse, welche diesen Karriereschritt bis anhin unterlassen haben. Die Ausweitung der Datenbasis basiert auf der Hypothese, dass der Frauenanteil bei denjenigen Forschenden, die bis jetzt kein Gesuch beim SNF eingereicht haben, größer ist als der Anteil an Männern.

Zweitens sollen Erkenntnisse über geschlechtsspezifische Antragspositionen in den ausgewählten Disziplinen gewonnen werden. Ausgehend von Analysen über die Zusammensetzung des akademischen Mittelbaus steht dabei die Hypothese im Vordergrund, dass Frauen häufiger als Männer in subalternen Forschungspositionen zu finden sind. Zur Überprüfung dieser Hypothese wurden verschiedene Position von Frauen und Männern innerhalb des Antrags differenziert: 1. verantwortliche/r Gesuchsteller/in, 2. weitere/r Gesuchsteller/in, 3. Mitarbeiter/in.

Die Feldforschung zielt insgesamt auf folgende Ergebnisse:

1. Überprüfung der Resultate des GRIPS Gender-Berichts von 2001
2. Erstellen einer gesicherten Datenbasis für die untersuchten Disziplinen (Basisreport)
3. Erhebung des Potenzials aller Forscherinnen und Forscher einer jeweiligen Disziplin, die formell berechtigt sind, beim SNF Gesuche einzureichen. Dies entspricht allen promovierten und an einer schweizerischen Institution beschäftigten Personen. Sie werden in dieser Studie als nationale Grundgesamtheit einer jeweiligen Disziplin betrachtet.
4. Analyse der Antragspositionen bei Forschenden, die in den ausgewählten Disziplinen ein Gesuch beim SNF eingereicht haben oder als Mitarbeitende eines Projekts im GA auch erfasst sind (Abt. I, II und IV). Die Abt. IV soll einbezogen werden, um ihre „Reservoir-Funktion“ zu prüfen.

Die Erhebung des Potenzials der drei Disziplinen und die Erstellung der Datenbasis zum Antragsverhalten hat sich als schwierig erwiesen. Aufgrund der hohen Fluktuation im universitären Mittelbau stellt das erhobene Zahlenmaterial lediglich eine Momentaufnahme Ende 2003 dar.

Für die qualitative Analyse wird die Auswertung folgendermaßen operationalisiert: Das gesamte Potenzial der Antragsstellenden dient als Grundlage für die Analyse der Gesuchsdossiers des SNF. Für die ethnographischen Interviews werden nebst erfolgreichen und nicht erfolgreichen Antragsteller/innen auch diejenigen zugezogen, die bis anhin beim SNF noch kein Gesuch eingereicht haben. Zusätzlich werden Gespräche mit den Mitgliedern des Forschungsra-

tes und der Geschäftsstelle des SNF vorbereitet. Die Analyse der Gesuchsdossiers und der Interviews beschränkt sich aus Zeitgründen auf die Politikwissenschaften. Für die Hauptstudie müsste dieser analytische Schritt selbstverständlich auch auf die anderen Disziplinen ausgedehnt werden.

2. Erstellen eines Datenreports

Zunächst gilt es, eine über die Ergebnisse des GRIPS Gender-Berichts hinausgehende Datenbasis zu erstellen, welche zuverlässige Auswertungen und Aussagen über die Geschlechterungleichheiten im schweizerischen Wissenschaftssystem gewährleistet. Um die Daten des SNF für die hier untersuchte Fragestellung nutzbar zu machen, werden folgende Schritte unternommen:

a) Einengung der Daten

Alle Beiträge, die nicht direkt mit den Projekten der freien Forschung zu tun haben, werden ausgeschlossen (z. B. wissenschaftliche Tagungen, Publikationsbeiträge etc.).³ In der Datenbasis werden nur Disziplinen der freien Forschung erfasst.

b) Erweiterung des Untersuchungszeitraums

Der im GRIPS Gender-Bericht erfasste Zeitraum von 1995 bis 1999 wird auf den Zeitraum von 1990 bis 2003 erweitert, um eine breite Datenbasis zu erhalten und aktuelle Entwicklungen einzubeziehen.

c) Definition der Variablen

Folgende Variablen wurden definiert:

- Gesuchsentscheid des SNF (ja/nein)
- Geschlecht (M/F)
- Alter (beim Zeitpunkt der Gesuchseingaben)
- Akademischer Grad (Dr./Prof.)
- Nationalität des verantwortlichen Gesuchstellenden
- Anzahl der weiteren Gesuchstellenden nach Geschlecht (0–4 Personen)
- Anzahl Experten/innen nach Geschlecht (0–12 Personen)
- Geschlecht der Referent/innen (M/F)
- Status des Projekts (Neues Projekt/Fortsetzungsprojekt)
- Beantragte Förderdauer (in Monaten)
- Bewilligte Förderdauer (in Monaten)
- Beantragte Fördersumme (in CHF)
- Bewilligte Fördersumme (in CHF)
- Budgetjahr (1990–2003)

d) Erstellung des Basisreports

Die Datensätze des Gesuchsadministrationssystems (GA) werden in eine Excel-Datei übertragen, die es erlaubt, den Datenbestand auf die definierten Variablen hin zu analysieren.

³ Die folgenden Beträge wurden ausgeschlossen: unter CHF 15'000, an den Lebensunterhalt, an Mittelschullehrer, Athena, Personalmehrkosten, zusätzliche Kosten, wissenschaftliche Tagungen, DORE, Förderprofessuren und Publikationsbeiträge. Für die Abteilung II wurde zudem die Gesuchsart PROFIL und für die Abteilung III die Gesuchsarten DORT, SCORE A, B, Fortbildung Soz.Präv.med, HHV und Md/PhD-Stip. ausgeklammert.

3. Datenanalyse

Die Ergebnisse der Untersuchung werden zunächst für die drei untersuchten Disziplinen Politikwissenschaft, Psychologie und Chemie einzeln beschrieben. Der Darstellung in Textform folgt jeweils eine tabellarische Übersicht. Abschließend werden die Ergebnisse aller drei Disziplinen in einer Gesamtschau direkt miteinander verglichen und zusammengefasst. Diese Gesamtschau stellt den Anspruch, ausgehend von der exemplarischen Untersuchung verallgemeinerbare Aussagen über die Erfolgchancen von Frauen in der Projektförderung des SNF zu treffen.

Politikwissenschaften

Das Potenzial in den Politikwissenschaften umfasst insgesamt 263 Personen: 54 (20,5 % Frauen) und 209 (79,5 %) Männer. Frauen treten nur geringfügig als Nicht-Gesuchstellerinnen auf als ihre männlichen Kollegen. Hingegen ist der Anteil der Männer als Gesuchstellende und die Zahl ihrer Anträge deutlich höher: 167 (80 %) Männer haben insgesamt 1252 (87 %) Gesuche eingereicht. Bei den Frauen haben 42 Forscherinnen (20 %) insgesamt 180 (13 %) Gesuche eingereicht.

Auffallend ist vor allem der geringe Frauenanteil im politikwissenschaftlichen Feld. Die Zahlen zu den Antragspositionen („verantwortliche/r Gesuchsteller/in“, „weitere/r Gesuchsteller/in“, „Mitarbeiter/in“) zeigen, dass Politikwissenschaftlerinnen in den verantwortlichen Positionen sowohl in der Abt. I wie auch in der Abt. IV untervertreten sind. Sie finden sich häufiger in den Positionen „Mitarbeiter/in“ und „weitere/r Gesuchsteller/in“. Als „verantwortliche/r GesuchstellerIn“ treten Politikwissenschaftler/innen am häufigsten in der Abt. IV auf. Dies spricht für die außerordentliche Attraktivität der orientierten Forschung für diese Disziplin. Grund dafür könnten die Mandate von kantonalen und nationalen politischen Eliten und der damit verbundenen Möglichkeiten der Netzwerkbildung sein. Der Frauenanteil ist aber auch hier gering.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Frauen in der Politikwissenschaft seltener einen Anspruch auf die materiellen Ressourcen des SNF erheben und also einen geringeren Zugang zu den materiellen und symbolischen Gütern dieses Wissenschaftszweigs haben.

**Analyse der Forscherinnen und Forscher an Universitäten und universitären Institutionen im Bereich der Politikwissenschaften.
Auswertung der Phase 1: Feldforschung**

	Personen in Politikwissenschaft					
	Männer	Frauen	Total	% Männer	% Frauen	Differenz
Total	209	54	263	80%	20%	-60%
Davon kein GA-Eintrag	42	12	54	20%	22%	2%
Davon mit GA-Eintrag	167	42	209	80%	20%	-60%

		Personen in Politikwissenschaft						Gesuche					
		M	F	Tot.	% M	% F	Diff.	M	F	Tot.	% M	% F	Diff.
Total	Gesuchstellende mit GA-Eintrag	167	42	209	80%	20%	-80	1252	180	1432	87%	13%	-74
Abt. I	Verantwortliche Gesuchstellende	64	11	75	85%	15%	-70	144	18	162	89%	11%	-78
	Weitere Gesuchstellende	42	11	53	79%	21%	-58	73	16	89	82%	18%	-64
	Mitarbeiter/innen	17	6	23	74%	26%	-48	25	7	32	78%	22%	-56
Abt. IV	Verantwortliche Gesuchstellende	80	13	93	86%	14%	-72	257	26	283	91%	9%	-82
	Weitere Gesuchstellende	45	4	49	92%	8%	-84	73	5	78	94%	6%	-88
	Mitarbeiter/innen	39	9	48	81%	19%	-62	74	14	88	84%	16%	-68
Andere Gesuche	Gesuchstellende	134	29	163	82%	18%	-64	414	78	492	84%	16%	-68
Alte Gesuche	Gesuchstellende	53	9	62	85%	15%	-70	192	16	208	92%	8%	-84

Psychologie

Für die Psychologie wird insgesamt ein Potenzial von 414 Personen ermittelt, wovon 159 (38 %) weiblichen und 255 (62 %) männlichen Geschlechts sind. Der Frauenanteil ist in dieser Disziplin relativ hoch. Der Anteil der Frauen, die kein Gesuch einreichen, ist gegenüber ihren männlichen Kollegen nur geringfügig tiefer. Insgesamt haben 112 (37 %) Frauen und 188 (63 %) Männer total 948 Gesuche eingereicht, 268 (28%) stammen von Forscherinnen und 680 (72 %) von Forschern.

Die Verteilung bei den Antragspositionen zeigt, dass die Frauen deutlich in den unteren wissenschaftlichen Hierarchiepositionen über- und in den oberen untervertreten sind, während für ihre Kollegen das Gegenteil zutrifft. Das Feld der Psychologie zeichnet sich also auch durch ein Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern aus, jedoch in bedeutend geringerem Maß als die Politikwissenschaft. Obwohl insgesamt der Frauenanteil hoch ist, bleibt aus gleichstellungspolitischer Sicht der hohe Anteil von Frauen bei den subalternen Positionen („Mitarbeiter/innen“) in der Abt. I und IV problematisch. Hier würde eine Analyse der Antragsbiographien interessante Einblicke gewähren. Auffallend ist, dass in der Abt. I der Frauenanteil in allen Antragspositionen geringer ausfällt als bei der Abt. IV. Zieht man den höheren Anteil der Forscher und ihre Gesuche in Betracht, verfügen auch im Feld der Psychologie Männer über bessere Zugangschancen zu den Fördermitteln des SNF.

Analyse der Forscherinnen und Forscher an Universitäten und universitären Institutionen im Bereich der Psychologie.
Auswertung der Phase 1: Feldforschung

	Personen in Psychologie					
	Männer	Frauen	Total	% Männer	% Frauen	Differenz
Total	255	159	414	62%	38%	-24
Davon kein GA-Eintrag	67	47	114	26%	30%	4
Davon mit GA-Eintrag	188	112	300	63%	37%	-26

		Personen in Psychologie						Gesuche					
		M	F	Tot.	% M	% F	Diff.	M	F	Tot.	% M	% F	Diff.
Total	Gesuchstellende mit GA-Eintrag	188	112	300	63%	37%	-26	680	268	948	72%	28%	-44
Abteilung I	Verantwortliche Gesuchstellende	70	25	95	74%	26%	-48	156	48	204	76%	24%	-52
	Weitere Gesuchstellende	48	15	63	76%	24%	-52	95	22	117	81%	19%	-62
	Mitarbeiter/innen	17	17	34	50%	50%	0	30	21	51	59%	41%	-18
Abteilung IV	Verantwortliche Gesuchstellende	30	15	45	67%	33%	-34	75	39	114	66%	34%	-32
	Weitere Gesuchstellende	27	12	39	69%	31%	-38	44	17	61	72%	28%	-44
	Mitarbeiter/innen	14	15	29	48%	52%	4	21	25	46	46%	54%	8
Andere Gesuche	Gesuchstellende	57	32	89	64%	36%	-28	122	61	183	67%	33%	-34
Alte Gesuche	Gesuchstellende	37	12	49	76%	24%	-52	137	35	172	79%	21%	-58

Chemie

Insgesamt werden durch die Feldforschung 875 Personen ermittelt, die an universitären Institutionen im Bereich der Chemie angestellt sind: 209 (24 %) Frauen und 666 (76 %) Männer. Die Differenz zwischen den Männern und den Frauen, die kein Gesuch eingereicht haben, beträgt 5 %. Der geringe Frauenanteil von 24 % in der Chemie weist – wie in den Politikwissenschaften – auf eine männlich geprägte Disziplin hin. Mit 54 (31 %) sind die Frauen am häufigsten in der Position „Mitarbeiter/in“ vertreten. Auch im Vergleich mit dem Gesamtanteil der Chemikerinnen fällt diese subalterne Antragsposition auf. In den Positionen „verantwortliche/r Gesuchsteller/in“ liegt der Gesuchsanteil der Frauen sowohl in der Abteilung I als auch in der Abteilung IV bei lediglich 6 % und bei der Position „weitere/r Gesuchsteller/in“ steigt sie nicht über 8 %. Die Zugangschancen der Chemikerinnen zu den Ressourcen der freien und orientierten Forschung beim SNF sind also ebenfalls beschränkt.

Nimmt man die absoluten Zahlen in den Blick, zeigt sich bei allen drei Disziplinen eine klare Tendenz für die Abteilung IV, wobei diese Tendenz am deutlichsten bei den Chemikerinnen zu Tage tritt.

Analyse der Forscherinnen und Forscher an Universitäten und universitären Institutionen im Bereich der Chemie.

Auswertung der Phase 1: Feldforschung

	Personen in Chemie					
	Männer	Frauen	Total	% Männer	% Frauen	Differenz
Total	666	209	875	76%	24%	-52
Davon kein GA-Eintrag	175	64	239	26%	31%	5
Davon mit GA-Eintrag	491	145	636	77%	23%	-54

		Personen in Chemie						Gesuche					
		M	F	Tot.	% M	% F	Diff.	M	F	Tot.	% M	% F	Diff.
Total	Gesuchstellende mit GA-Eintrag	491	145	636	77%	23%	-54	2491	247	2738	91%	9%	-82
Abteilung I	Verantwortliche Gesuchstellende	154	19	173	89%	11%	-78	970	63	1033	94%	6%	-88
	Weitere Gesuchstellende	120	14	134	90%	10%	-80	384	29	413	93%	7%	-86
	Mitarbeiter/innen	121	54	175	69%	31%	-38	215	83	298	72%	28%	-44
Abteilung IV	Verantwortliche Gesuchstellende	55	4	59	93%	7%	-86	84	5	89	94%	6%	-88
	Weitere Gesuchstellende	26	3	29	90%	10%	-80	44	4	48	92%	8%	-84
	Mitarbeiter/innen	18	6	24	75%	25%	-50	21	7	28	75%	25%	-50
Andere Gesuche	Gesuchstellende	138	24	162	85%	15%	-70	320	37	357	90%	10%	-80
Alte Gesuche	Gesuchstellende	92	8	100	92%	8%	-84	453	19	472	96%	4%	-92

Die drei Disziplinen im direkten Vergleich

Im Folgenden werden die Ergebnisse der deskriptiven Datenanalyse nicht in ihren Details und nach Disziplinen gesondert aufgeführt, sondern zusammenfassend referiert. Im Anschluss folgt eine Übersicht über die Auswertung aller drei Disziplinen im direkten Vergleich.

ANTEIL DER GESUCHSTELLENDEN FRAUEN

Der Anteil der gesuchstellenden Frauen ist in allen Disziplinen kleiner als derjenige der Männer, in der Politikwissenschaft und in der Chemie ist der Frauenanteil sogar sehr klein. Entsprechend ist der Anteil von erfolgreichen Gesuchsteller/innen auch kleiner als derjenige der Männer. Die Erfolgsquote bei den Politikwissenschaftlerinnen kann aufgrund der tiefen Fallzahl nicht interpretiert werden. Genügen die Erfolgsquoten der Forschenden in der Psychologie einem paritätischen Anspruch, ist die Erfolgsquote der Forscherinnen in der Chemie für sich allein betrachtet zwar erfreulich, im Vergleich zur Erfolgsquote der Männer fällt sie aber trotzdem zu tief aus.

ANALYSE DER ALTERSSTRUKTUR

Die Analyse der Altersstruktur der Gesuchstellenden zeigt, dass der Anteil der Frauen in den unteren Alterskategorien in allen drei Disziplinen überraschend gross ist. Insofern ist unter den gesuchstellenden Frauen durchaus ein Potenzial an Nachwuchswissenschaftlerinnen vorhanden. Fördermassnahmen könnten beispielsweise hier ansetzen. Bezieht man den Status mit ein, zeigt sich, dass nur wenige Gesuchstellerinnen über den Professorintitel verfügen. Dies erstaunt mit Blick auf den geringen Professorinnenanteil an den Universitäten aber kaum. Die Indikatoren Alter und Status bieten interessante Forschungsansätze, die genauer untersucht werden müssten.

KOLLEKTIVANTRÄGE

In Bezug auf Kollektivanträge zeigt sich deutlich, dass in allen drei Disziplinen Frauen und Männer bevorzugt als alleinige Antragsteller auftreten. Wir sind von der Hypothese ausgegangen, dass alle Frauen eher im Kollektiv mit Männern, die einen Professorintitel haben, Gesuche einreichen würden, um ihre Erfolgchancen zu erhöhen. Diese Annahme erweist sich nicht als völlig falsch: Wenn überhaupt „weitere Gesuchsteller“ involviert sind, handelt es sich tatsächlich mehrheitlich um Professoren. Dies ist aber bei den Männern nicht anders. Ob es sich hier um eine Strategie zur Erhöhung der Chancen handelt oder um Kooptionsstrategien männlicher Gesuchsteller, kann hier nicht beantwortet werden.

PEER-REVIEW-SYSTEM

Obwohl zu erwarten war, dass im Peer-Review-System des SNF die Männer überwiegen, erstaunt doch, wie gering der Frauenanteil bei den Experten/innen und bei den Forschungsrätinnen als Referent/innen bzw. als Gutachter/innen ausfällt. Hier eröffnet sich ein breites Feld an Verbesserungsmöglichkeiten.

LAUFZEITEN

Die Hypothese, dass Frauen bei der Gesuchstellung bescheidener sind, also sowohl kürzere Laufzeiten wie kleinere Beträge verlangen, hat sich über alle Disziplinen für die Laufzeiten nicht bestätigt. Gesuchstellerinnen beantragen durchschnittlich eine längere Projektdauer als die männlichen Gesuchsteller. Bei den verlangten Beträgen zeigt sich hingegen, dass die Politikwissenschaftlerinnen leicht und die Chemikerinnen bedeutend weniger Mittel verlangen als ihre Kollegen der jeweiligen Disziplin. Erstaunlicherweise beantragen die Psychologinnen etwas höhere Beiträge als die Psychologen. Der Grund könnte im größeren Frauenanteil dieser Disziplin liegen, während Forscherinnen in Disziplinen mit einem geringen Frauenanteil noch immer die Strategie des ‚profil bas‘ anwenden. In Bezug auf die Kürzungen der Projektdauer kann festgehalten werden, dass die längeren Projektdauer bei Gesuchen der Politikwissenschaftlerinnen und der Psychologinnen nicht zu stärkeren Kürzungen geführt hat, in diesen Disziplinen liegt die Kürzungsrate bei den Gesuchstellerinnen unter derjenigen der Ge-

suchsteller. In der Chemie hingegen, wurden die Projektlaufzeiten bei den Gesuchen von Frauen deutlich stärker gekürzt als diejenigen der Männer.

KÜRZUNGEN

Die durchschnittlich verlangten Gesuchsbeiträge wurden in der Politikwissenschaft mit 13,4 Prozent generell nicht stark gekürzt. Für Gesuchstellerinnen zeigt sich eine durchschnittliche Kürzungsrate von 6,7 Prozent, für Gesuchsteller liegt sie bei 13,7 Prozent. Obwohl die Chemikerinnen im Vergleich zu ihren Kollegen deutlich geringere Projektmittel beantragen, werden sie dennoch im Durchschnitt um mehr als die Hälfte gekürzt. Das ergibt bei den Frauen eine Kürzungsrate von 54,6 Prozent, bei den Männern fällt die Kürzungsrate mit 41,3 Prozent geringer aus. Die Hypothese, dass Männer mit einer kleineren Kürzungsrate rechnen müssen, bestätigt sich für die Chemie deutlich, etwas weniger für Psychologie, aber nicht für die Politikwissenschaft. Aus Sicht des SNF berechnen die Gesuchstellenden der Politikwissenschaft ihren finanziellen Forschungsbedarf realistisch, während die Gesuchstellenden der Psychologie und der Chemie offensichtlich zu großzügig berechnen. Chemikerinnen scheinen trotz kleineren beantragten Forschungsmitteln zu viel zu verlangen. Was die Gründe für die Unterschiede im Antragsverhalten von Frauen und Männern je Disziplin und zwischen den Disziplinen sind, kann im Rahmen dieser explorativen Studie nicht analysiert werden. Sie bieten aber ein interessantes Forschungsfeld für zukünftige Studien.

Übersicht der Auswertung aller Disziplinen

a) Übersicht eingegangene und bewilligte Gesuche

Gesuche 1990-2003	Männer	Frauen	Total	% Männer	% Frauen
Politik	94	9	103	91%	9%
Psychologie	220	64	284	78%	22%
Chemie	1017	52	1069	95%	5%

Bewilligte Gesuche 1990-2003	Männer	Frauen	Total	% Männer	% Frauen	Erfolgs- quote Männer	Erfolgs- quote Frauen
Politik	39	2	41	95%	5%	41%	22%
Psychologie	123	37	160	77%	23%	56%	58%
Chemie	871	36	907	96%	4%	86%	69%

b) Übersicht verlangte und bewilligte Forschungszeiträume (in Monaten) und Forschungsmittel (CHF) 1990 – 2003

	Politik			Psychologie			Chemie		
	M	F	Total	M	F	Total	M	F	Total
Durchschnitt geplante Dauer (in Monaten)	27.52	29.33	27.68	26.95	27.11	26.98	25.39	28.27	25.53
Durchschnitt bewilligte Dauer (in Monaten)	24.54	27.00	24.66	22.83	26.60	23.01	20.37	18.04	20.25
Kürzung in %	10.8 %	7.9 %	10.9 %	15.3 %	12.9 %	14.7 %	19.8 %	36.2 %	20.7 %
Durchschnitt verlangte Mittel (in CHF)	217'707	192'571	216'481	269'574	288'276	273'788	389'252	225'594	381'291
Durchschnitt bewilligte Mittel (in CHF)	187'925	179'621	187'520	184'612	184'177	184'512	228'588	102'497	222'237
Kürzung in %	13.7%	6.7%	13.4%	31.5%	36.1%	32.6%	41.3%	54.6%	41.7%

4. Exemplarische Fallanalysen: Antragsdossiers und Interviews

Die statistische Erfassung und Beschreibung des Potenzials der Antragsberechtigten in der Chemie und in der Politikwissenschaft zeigt, dass Forscherinnen, die Gesuche einreichen, geringere Chancen auf eine Zusprache haben als ihre Kollegen. Dieser Befund legt die Vermutung nahe, dass Frauen auch weniger motiviert sind, sich dem Gesuchsverfahren zu unterziehen. Doch zeigt die statistische Auswertung auch, dass die Erfolgsquoten zwischen Männern und Frauen nicht mehr so differieren, wie das noch vor fünf Jahren der Fall war. Im Gegenteil, weibliche Forschende haben genau in dem Zeitraum eine Verbesserung der Erfolgsquoten zu verzeichnen, in dem insgesamt die Ressourcenknappheit des SNF zu einer Verschärfung der Konkurrenz auf dem Gebiet der Projektförderung geführt hat.

Mit dem Argument der schlechten Erfolgchancen lässt sich das Antragsverhalten von Forscherinnen nicht klären, präziser: Ihre bemerkenswerte Zurückhaltung, die dazu führt, dass sie entweder überhaupt keine Gesuche einreichen oder aber als verantwortliche Gesuchstellerinnen kaum vertreten sind, ist erklärungsbedürftig. Deshalb wird die quantitative Betrachtungsweise durch eine qualitative ergänzt. Die qualitative Analyse befasst sich mit den Gesuchen selbst, den Personen der (potenziellen) Gesuchstellenden und den am Evaluationsprozess beteiligten Personen und Instanzen.

Im Zentrum der Analyse stehen zwei Quellenensembles. Zum einen schriftliche Quellen in Form der beim SNF eingegangenen Gesuchsdossiers. Zum andern die mündlichen Quellen in Form der im Herbst 2004 geführten verstehenden Interviews mit Personen, die innerhalb des akademischen Feldes unterschiedliche Positionen innehaben. Der Auswahl der interviewten Personen ging die Dossieranalyse voraus.

Schriftliche Quellen: Antragsdossiers

Korpus und Kriterien

Analysiert wird ein Korpus von 22 Gesuchsdossiers, die im Untersuchungszeitraum (1990–2003) von weiblichen und männlichen Forschenden eingereicht wurden. Darunter befinden sich sowohl bewilligte als auch abgelehnte Gesuche, die nach Ähnlichkeiten in Bezug auf folgende Punkte ausgewählt werden:

- a) Erfolg/Misserfolg
- b) Gleiche Antragsperiode
- c) Ähnliche Antragssummen
- d) Biologisches Alter der Gesuchstellenden

Gemäß des bereits beschriebenen doppelten Fokus auf Antragsverhalten und Bewilligungspraxis richtet sich der Blick zunächst auf die Person, wie sie im Projektantrag erscheint und anschließend auf die Evaluierung.

Person:

In Bezug auf die Person wurde Folgendes betrachtet:

- a) Publikationsliste: Wie viele Publikationen? Wo (interne Hierarchisierung der Zeitschriften)? Was (Monographie, Zeitschriftenbeitrag, Herausgeberschaft)? Kollektivwerk (zwei und mehr Autor/innen)?
- b) CV: Auslandsaufenthalt, Erwähnung von Familienumständen/Kinder, Zeit/Jahre zwischen Lizentiat und Doktorat, Jahre nach dem Doktorat bis zur Gesuchstellung, Vernetzung (national/international), Lücken im Lebenslauf (Norm?), Präsentationsstrategie („Impression-Making“)
- c) Preise und Auszeichnungen (ja/nein, erwähnt/nicht erwähnt)

Begutachtung:

Bei der Begutachtung wurden Wortwahl, Argumentationsmuster und Wertungen betrachtet.

Auswertung der Ergebnisse: Person und Begutachtung

Person

Die Analyse der Lebensläufe und Publikationslisten legen den Schluss nahe, dass männliche Gesuchstellende tatsächlich ein ‚reicherer‘ Curriculum Vitae und eine umfangreichere Publikationsliste haben. Im Einzelnen bedürfte es allerdings einer vertieften Analyse, die im Rahmen der vorliegenden Pilotstudie nicht vorgenommen werden kann.

In Bezug auf die Auswertung der Lebensläufe lässt sich feststellen, dass diejenigen Frauen, die Gesuche stellen, dies im Verhältnis öfter von einer weniger prestigeträchtigen Position heraus tun als ihre Kollegen. Mit anderen Worten, Frauen stellen als Promovierte Gesuche, während die Männer dies dann tun, wenn sie eine Professur innehaben. Dieser Befund kann dahingehend interpretiert werden, dass selbst karriereorientierte Wissenschaftlerinnen nicht unbedingt damit rechnen, jemals eine Professur zu erhalten. Eine vertiefte Analyse müsste untersuchen, wie sich dieses Antragsverhalten auf die Erfolgchancen auswirkt.

Die Resultate werfen eine Reihe von Fragen auf, die in die Ausarbeitung des Fragekatalogs für die verstehenden Interviews eingegangen sind: Sind Forscherinnen tatsächlich schlechter qualifiziert als ihre männlichen Kollegen? Oder muss man davon ausgehen, dass sie ihr Licht eher unter den Scheffel stellen und lediglich in der Selbstdarstellung hinter den Kollegen zurück bleiben? Und selbst wenn Forscherinnen objektiv weniger anerkanntes kulturelles Kapital angehäuft haben sollten, wie ist dann zu erklären, dass Frauen im Schnitt ebenso gute Studien- und Forschungsleistungen erbringen wie Männer?

Begutachtung

Bei der Analyse der Wortwahl (wertende Adjektive) und der Argumentationsmuster der Gutachter und Gutachterinnen wird deutlich, dass in den meisten Fällen auf Standardformulierungen zurückgegriffen wird. Daraus lässt sich nicht auf eine unterschiedliche Beurteilung der Gesuche von Männern und Frauen schließen. Insgesamt zeigt die Analyse, dass die Gutachten, isoliert betrachtet, keine Hinweise auf eine unterschiedliche Beurteilung aufgrund des Geschlechts der Gesuchstellenden durch die evaluierenden Personen ergeben.

Hypothesen und Fragestellungen

Aus den Analyseergebnissen lassen sich folgende **Hypothesen** und **Fragestellungen** ableiten:

a) Es gibt keine Evidenzen für die Existenz geschlechterdiskriminierender Praktiken im Evaluationsprozess. Die schlechteren Quoten von Frauen weisen auf lückenhafte Dossiers hin. Man müsste also herausfinden, warum Frauen weniger qualifizierte Gesuche einreichen.

b) Sprachliche Indizien für eine geschlechtsspezifische Benachteiligung lassen sich mit den angewendeten Kriterien nicht nachweisen. Um Diskriminierungsmechanismen bei der Begutachtung auszuschliessen, müsste eine computerunterstützte Sprachauswertung erfolgen.

c) Aufgrund der steigenden Gesuchseingaben und mangelnden Finanzen musste der SNF auch sehr gute Projekte ablehnen. Andererseits haben sich die Erfolgsquoten von Frauen in den letzten Jahren verbessert, und damit in eben jenem Zeitraum, in dem der SNF durch stärkere Selektion einer allgemeinen Antragsschwemme entgegen wirken musste.

Hypothese I: Die Mentoringprogramme und Informationsveranstaltungen für Frauen, die im Rahmen des Bundesprogramms „Chancengleichheit für Frau und Mann an den Universitäten“ eingeführt und intensiviert wurden, beginnen zu wirken.

Hypothese II: Unter den Bedingungen verstärkter Konkurrenz stellen Frauen erst Anträge, wenn sie sie wirklich für perfekt halten. Dadurch bleibt die Zahl der Gesuchstellerinnen gering, sie erreichen aber gute Beurteilungen.

d) Es gibt vereinzelte Hinweise für eine geschlechtsabhängige Gewichtung offensichtlicher Schwächen in den Gesuchen. Während solche Schwächen in den Gesuchsdossiers von Männern keine Konsequenzen für die Gesamtbeurteilung haben, werden Lücken in den Gesuchsdossiers von Frauen als Begründung für die Ablehnung herangezogen. Die kleinen Fallzahlen der von uns untersuchten Dossiers lassen jedoch keine Verallgemeinerung dieser Beobachtung zu.

Auf der Grundlage dieser Hypothesen wird ein Fragenkatalog ausgearbeitet, der die in der letzten Forschungsphase durchgeführten Interviews anleitet.

Mündliche Quellen: Interviews

In der letzten (qualitativen) Forschungsphase geht es darum, die Dimension der Wahrnehmung und der Selbsteinschätzung der im Gesuchsablauf involvierten Personen in die Untersuchung einzubeziehen. Geprüft wird, ob und inwiefern ein verstehender Zugang Aufschluss geben kann über die Natur und Wirkung der sozialen Selektionsprozesse, die den Zugang zu Mitteln der Forschungsförderung des SNF regulieren. Der in dieser Forschungsetappe zugrunde liegende verstehende Ansatz strebt eine ethnographische Wiedergabe subjektiver Wahrnehmungen der gesellschaftlichen Verhältnisse an. Es geht darum, die Äußerungen der interviewten Personen als Ausdruck einer spezifischen Wahrnehmung der Welt zu deuten und diese gleichsam als „soziale Tatsache“ (Durckheim) bei der Analyse des Handelns und Verhaltens der Akteure in Rechnung zu stellen. Zugleich zielt der Ansatz darauf, die Stellungnahmen auf ihre objektivierbaren materiellen Grundlagen zurück zu beziehen.

Für die vorliegende Problemstellung ist ein Erkenntnisgewinn auf zwei Ebenen zu erwarten. Zum einen können die Aussagen der Befragten – beispielsweise zur Frage, warum Frauen so wenig Gesuche beim SNF einreichen oder warum sie im Antragsverfahren schlechter abschneiden – zur Hypothesengenerierung beitragen, haben also *erklärenden* Charakter. Zum anderen geben sie einen Einblick in die Motive der Akteure des Wissenschaftsfelds beispielsweise ein Gesuch einzureichen oder eben kein Gesuch einzureichen (*verstehender* Zugriff). Gerade weil – so eines der vorläufigen Ergebnisse der vorliegenden Pilotstudie – die Maßnahmen zur Behebung struktureller Benachteiligung von Frauen in der Projektförderung des SNF weniger im Prozess der Evaluierung als vielmehr im Prozess der (Nicht-) Gesuchseinreichung anzusetzen sind, muss es darum gehen, die Standpunkte der an diesem Prozess Beteiligten zu erfahren. Die Objektivierung der Stellungnahmen, beispielsweise die Frage, in welchem Umfang promovierte Wissenschaftlerinnen mehr zu Lehrstuhl-tätigkeiten herangezogen werden und darum weniger Zeit haben, sich auf den Drittmittelerwerb zu konzentrieren als ihre männlichen Kollegen, bleibt einer möglichen Nachfolgestudie vorbehalten. Gerade hier lassen sich richtungweisende Ergebnisse vermuten. Die Interviews geben erste Hinweise auf wichtige Problempunkte in der Forschungsförderung.

Sample:

Durchgeführt werden fünf Interviews mit Gesuchstellerinnen und potenziellen Gesuchstellerinnen sowie mit Vertreter/innen des SNF. Konkret handelt es sich bei den Interviewpartner/innen um eine Person, die kein Gesuch beim SNF eingereicht hat (also kein GA-Eintrag), zwei Forscherinnen, die als Hauptgesuchstellerinnen je ein Gesuch eingereicht haben, wobei eines bewilligt und das andere abgelehnt worden war, sowie um eine Person, die der SNF-Geschäftsstelle angehört, und einen Altforschungsrat. Sämtliche Interviews werden im Umfeld einer einzigen Abteilung durchgeführt.

Methode:

Die Interviewführung ist semi-direktiv und orientiert sich an einem zuvor erarbeiteten Leitfragenkatalog. Im Gespräch werden die Interviewpartnerinnen und -partner mit den Zahlenverhältnissen zwischen männlichen und weiblichen Gesuchstellen in einer bestimmten Disziplin konfrontiert und um ihre Meinung gebeten, wie sich die Relationen erklären lassen. Gefragt

wird auch nach den Faktoren, die nach Meinung der Interviewten einen positiven bzw. negativen Einfluss auf den Evaluationsprozess haben sowie nach als wirksam erachteten Maßnahmen zur Überwindung geschlechtsbezogener Benachteiligung im Gesuchsverfahren. Die Interviews werden anschließend teiltranskribiert und einer ersten Auswertung unterzogen. Eine systematische Auswertung kann aufgrund der schmalen Datenbasis noch nicht vorgenommen werden. Hier liegt ein Potenzial für eine weiterführende Forschung. Für die vorläufige Auswertung werden die Äußerungen entlang von vier Fragekomplexen geordnet:

- 1) Welche Antworten werden auf die Frage gegeben, warum so wenig Gesuche von Frauen eingereicht wurden?
- 2) Haben Frauen aus der Sicht der Interviewten schlechtere Erfolgsquoten zu verzeichnen und wenn ja, warum?
- 3) Welche Maßnahmen werden zur Behebung ungleicher Gesuchsquoten (Antragsverhalten) vorgeschlagen?
- 4) Welche Maßnahmen werden zur Behebung der ungleichen Erfolgsquoten vorgeschlagen?

Antragsverhalten

Ganz generell nehmen Forscherinnen die Wissenschaftskultur als männlich dominiert wahr, als eine „mondes d’hommes“ in der Frauen sich behaupten müssen („j’ai dû faire ma place“). Die Akteurinnen selbst glauben, in diesem „milieu masculin“ nur erfolgreich sein zu können, wenn sie sich dem herrschenden Bild des familiär ungebundenen, über seine Zeit frei verfügenden Wissenschaftlers anpassen. Eine erfolgreiche Gesuchstellerin betont: „c’est clair que je suis une femme atypique (...) dans le sens que je n’ai pas d’enfants, j’ai un mari qui est prof, on a tous les deux le respect du travail, (...) qu’on va se consacrer au travail et donc, c’est vrai peut-être on a des horaires qui ne sont pas des horaires normaux, cadrés...“. Es scheint, als könne die in der Welt der Wissenschaft erfolgreiche Forscherin nur eine „femme atypique“ sein. „Concilier sa vie privée et sa vie professionnelle“ wird als ein Balanceakt aufgefasst, dem Frauen sich mehr unterziehen müssen als Männer. Interessant wäre es, in einem nächsten Untersuchungsschritt das Selbstbild männlicher Forschender zu erfassen. Zu rekonstruieren wäre das herrschende normative Leitbild in der Wissenschaftskultur.

Die am häufigsten gegebene Antwort auf die Frage, warum Frauen eine so geringe Antragsaktivität entfalten, kann man unter dem Stichwort der *Netzwerk-These* – oder, die andere Seite der Medaille betonend: der *Isolationsthese* – zusammenfassen. Forscherinnen verfügen, so die Meinung, nicht über ein professionelles Netzwerk, von dem sie unterstützt werden, und sind seltener Teil einer aktiven Forschungsequipe als ihre männlichen Kollegen. Solche Arbeitsbeziehungen, die häufig mit einer starken institutionellen Einbindung einhergehen, werden als Voraussetzung für eine erfolgreiche Gesuchseinreichung angesehen: „Si une femme est requérante principale, qu’elle ait une équipe, une équipe qui tourne, qu’elle est insérée dans un réseau, sinon vous n’arrivez pas“, um nur eine Aussage von vielen zu zitieren. Erfolg im „System“ sei „plutôt une question de réseaux, d’entrer dans un réseau“.

Als Begründung für die mangelnde Vernetzung von Frauen werden unter anderem von der Norm abweichende Ausbildungswege angeführt, die zur Folge haben, dass Betreuer und Betreuerinnen – wie Doktorväter und -mütter – nach der Promotion nicht mehr als stützende Instanz zur Verfügung stehen. Die Interviewpartner/innen sehen diesen Rückhalt als elementar für die erfolgreiche Karriere in der Forschung an: „Il suffit qu’il y ait un professeur qui soutient une femme qu’on se fasse accepter plus facilement.“ Die „Wege auf Umwegen“, die Forscherinnen häufig gehen, haben zur Folge, dass das die akademische Welt lange Zeit prägende Patronage-System nicht mehr funktioniert, aber auch durch kein anderes System ersetzt wird. Zu prüfen wäre nun, ob diese Isolationsthese auf junge Forscherinnen eher zutrifft als auf junge Forscher.

Frauen, so eine weitere Annahme, haben weniger Erfahrungen und sind weniger informiert über das „Savoir-faire“ der Antragsstellung. Zumeist mit weniger Titeln ausgestattet, werden sie seltener in die Konzeptualisierung von Projekten einbezogen, ihr Rat ist weniger gefragt und sie haben daher auch seltener Erfolgserlebnisse, die sie zur Gesuchseinreichung motivieren könnten. Viele Forscherinnen wissen nicht, dass auch Personen antragsberechtigt sind, die keine Professur haben. Beklagt wird eine mangelnde Erfahrung, selbständig zu arbeiten. „Allein deswegen glaube ich, dass ihnen (den Frauen, ks) die Erfahrung fehlt und schon auch der Mut, selbst etwas auf die Beine stellen zu können.“ Jene jungen Forscherinnen, die über eine Gesuchseinreichung nachdenken, rechnen sich für ihre Projekte wenig Chancen aus, „also man wird nicht gefördert im Sinne von etwas ausprobieren, das nun wirklich neu wäre.“ Sie finden, „dass den jungen Leuten nicht zugetraut wird, ein mutiges Projekt alleine durchzuführen“ und verzichten daher häufig darauf, ein Projekt einzureichen.

Hier wird deutlich, dass – trotz der verstärkten Öffentlichkeitsarbeit des SNF – ein Informationsdefizit über Möglichkeiten und Wege der Antragsstellung besteht. Die Projektförderung in der Grundlagenforschung erscheint als eine Angelegenheit der etablierten Forscher, deren akkumuliertes Bildungs- und soziales Kapital am besten durch den Professorentitel auch sichtbar zum Ausdruck kommt. Wenn diese Meinung von der überwiegenden Zahl der Frauen im Wissenschaftsfeld vertreten wird, stellt die für Frauen ungünstige Verteilung von Kompetenzen und Positionen im wissenschaftlichen Feld einen Ansatz zur Erklärung der Zurückhaltung von Frauen bei der Gesuchseinreichung dar. Der Anteil an Professorinnen ist in allen Disziplinen immer noch eine „quantité négligeable“.

Etwas anders gelagert sind die Erklärungsversuche, welche die Abwesenheit von Frauen unter den Gesuchstellenden auf deren Doppelbelastung durch familiäre Verpflichtungen zurückführen. Dies trifft das oben schon genannte Argument, dass Frauen meinen, Ausnahme-Frauen sein zu müssen, um in der akademischen Welt Erfolg zu haben. Viele Frauen würden durch die Karriereanforderungen von vorneherein entmutigt, da sie das Gefühl haben, nicht so viel investieren zu können, wie es der Beruf erfordern würde. „Je pense que vous devez payer le prix et je pense que vous ne pouvez pas faire carrière si vous n’êtes pas complètement amoureuse de votre travail et si le travail n’est pas une priorité.“

Schliesslich wird auch darauf verwiesen, dass Forscherinnen nicht immer über die Positionen und den finanziellen Rückhalt verfügen, der als Voraussetzung für eine Gesuchseinreichung angesehen wird: „Il faut avoir des fonds à l’arrière. Une chercheuse qui travaille seule ou qui est en train de préparer la thèse, ne peut pas se payer ce luxe là, ça demande une insertion professionnelle... présenter au Fonds National, c’est du travail.“

Erfolgsquotenproblematik

Viele Argumente, die für die Erklärung des Antragsverhaltens von Frauen herangezogen werden, beziehen sich auch auf die Frage, warum die Erfolgsquoten von Frauen schlechter ausfallen als die von Männern. Generell lassen sich dazu zwei Hypothesen unterscheiden, die zum Teil auch innerhalb ein und desselben Gesprächs genannt werden. Zum einen wird davon ausgegangen, dass die Ausbildungswege der Bewerberinnen die Begutachtenden tatsächlich weniger überzeugen als die von Bewerbern. Frauen wird eine Art Nachholbedarf bescheinigt. Diese Aussage trifft sich mit den Ergebnissen unserer Dossieranalyse, nach der die von uns untersuchten akademischen Lebensläufe von Frauen tatsächlich eine geringere Vielfalt aufweisen. Viele Frauen sehen in der von den Wissenschaftler/innen verlangten Mobilität eine nicht zu überwindende Hürde und verzichten daher auf den damit einhergehenden Qualifikationsgewinn. Folglich erscheint ihr CV als „ärmer“.

Ein anderer Argumentationsstrang zielt auf die schlechtere Präsentation von Frauen ab. Sie sind nicht weniger qualifiziert als die Männer, aber es gelingt ihnen nicht, ihre Qualifikationen überzeugend darzustellen. Einerseits führen die Interviewten dies auf eine schwache Selbst-

darstellung zurück, andererseits wird argumentiert, dass Frauen Qualifikationen erworben haben (z. B. in der Studierendenbetreuung und in der Lehre), die aber nicht die gleiche Anerkennung erfahren wie eine ertragreiche Publikationstätigkeit oder Mobilität. Schliesslich scheint der Einsatz von Frauen für ihren Beruf wenig Anerkennung zu finden. Das Schlimmste sei, so eine Forscherin, „le manque de reconnaissance (...), même un sentiment d'être malheureuse, finalement on se dit bon, on se bat, c'est bien, mais à quel prix, quel effort...“:

Eine weitere Begründung für das schlechtere Abschneiden von Frauen lautet, dass sie über zu wenig Kontakte zu Gutachter/innen bzw. Referent/innen verfügen. Dieses Argument trifft sich mit der Netzwerkthese ebenso wie mit dem Befund, dass nach wie vor bei den potenziellen Antragstellerinnen ein Informationsdefizit besteht. Es scheint nicht selbstverständlich zu sein, im Voraus den Rat jener einzuholen, die das Bewilligungsprozedere des SNF am besten kennen. „Par exemple moi“, berichtet eine Interviewpartnerin, „c'est clair que, avant de déposer une requête (...), je n'ai pas eu de contact à la première fois, mais à la deuxième fois; j'ai voulu savoir ce qui s'est passé, qu'est-ce qu'on attendait de moi.“

Eine häufig anzutreffende Argumentationsfigur ist die des Teufelskreises. Demnach reichen Forscherinnen keine Gesuche ein, weil sie nicht auf eine institutionelle Unterstützung zurückgreifen können, ihnen also die organisatorischen, mitunter auch die finanziellen Ressourcen fehlen, die es zu einer erfolgreichen Gesuchseingabe bedarf. Das Fehlen einer erfolgreichen Gesuchseingabe wird wiederum im Konkurrenzkampf um begehrte feste Stellen gegen sie ins Feld geführt, so dass ihre institutionelle Einbindung erschwert wird und so wiederum wesentliche Voraussetzungen für eine erfolgreiche Gesuchseingabe fehlen.

Wege zur Behebung der ungleichen Anteile bei der Gesuchseingabe – Vorschläge der Interviewpartner/innen

Was schlagen die Interviewpartner/innen vor, um die unterschiedlichen Anteile von Männern und Frauen bei der Gesuchseingabe auszugleichen? An dieser Stelle wäre es vor allem interessant, die Aussagen der (potenziellen) Gesuchstellerinnen mit denen der Vertreter/innen der SNF (Forschungsrat/Geschäftsstelle) zu kontrastieren, um durch die Multiperspektivität zu verstehen, warum die bisherigen Bemühungen des SNF bis jetzt nur begrenzte Wirkung haben. Aus Gründen der Anonymitätswahrung kann die Analyse hier nicht im Detail präsentiert werden, stattdessen führen wir die Vorschläge summarisch an:

Als hilfreich erachten Forscherinnen es, wenn ihnen im Falle einer Ablehnung volle Einsicht in Gutachten gewährt werden, sie die Ablehnungsgründe also komplett – und nicht nur, wie es praktiziert wird, in Auszügen – kennen würden: „Ich will wissen, was an dem Gesuch verbesserungswürdig wäre.“ Dies zielt auf die mehrfach geäußerte Meinung, den Forscherinnen müsste mehr Zugang zum „Savoir-faire“ der Antragsstellung ermöglicht werden. Diese Aufgabe könnte, so der Vorschlag, durch ehemalige Mitglieder des Forschungsrates übernommen werden. Der Vorschlag zielt aber auch auf die Informationspolitik des SNF ganz allgemein.

Auch in der Frage nach möglichen Maßnahmen taucht die Figur des Teufelskreises auf: Da es so wenig erfolgreiche Gesuchstellerinnen mit Beispielcharakter gibt, würden Forscherinnen kaum ermutigt, ihrerseits Gesuche einzureichen. Im Umkehrschluss steckt die Annahme, dass ein höherer Erfolgsquotient bei den Gesuchstellerinnen sich auch positiv auf die Bewerbungsquote auswirken würde.

Schließlich scheint auch die Tatsache, dass der Anteil der Gutachterinnen so klein ist, für das Antragsverhalten von Frauen verantwortlich zu sein. Mit einer Erhöhung des Frauenanteil bei den Gutachter/innen würden, so die Hoffnung, vielleicht andere Kriterien in die Beurteilung eingehen.

Maßnahmen zur Behebung ungleicher Erfolgsquoten

Die Vorschläge stimmen in vielem mit denjenigen zur Überwindung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten in den Bewerbungsquoten überein. Viele Aussagen zielen auf eine bessere und stärker zielgruppenorientierte Information durch den SNF hin. Darüber hinaus finden die (auch potenziellen) Gesuchstellerinnen das Feld derjenigen zu eng, die mit ihren Gutachten und Empfehlungen über Ablehnung oder Bewilligung eines Projekts entscheiden. Es wird gefordert, den GutachterInnen-Kreis zu vergrößern, notfalls auch durch Gesuche in Englisch, und insbesondere soll der Anteil der Gutachterinnen erhöht werden. Gerade innovative Projekte, z. B. auf dem relativ jungen Gebiet der Gender-Studies, hätten möglicherweise mehr Chancen, wenn internationale Spezialistinnen auf diesem Gebiet zur Begutachtung angefragt werden könnten. Erstaunlich ist bei diesen Äußerungen, dass den (auch potenziellen) Gesuchstellerinnen nicht bekannt ist, dass sie nach dem heutigen gültigen Reglement Gesuche problemlos in allen Abteilungen auf Englisch einreichen können. Hier scheint ein Informationsdefizit zu bestehen.

Kommentar

Betrachtet man zusammenfassend die Maßnahmenvorschläge der Interviewten, so ist es auf den ersten Blick erstaunlich, dass ein Grossteil auf eine Verbesserung des Evaluationsprozesses und damit auf den SNF zielt, obwohl die Gründe für die schlechteren Ausgangsbedingungen von Frauen für eine erfolgreiche Gesuchseingabe woanders gesucht werden, nämlich im Feld selbst, was auch durch die Ergebnisse dieser explorativen Studie weitgehend bestätigt wird. Diese Diskrepanz könnte Anlass zu Reflexionen über die künftige Informationspolitik des SNF geben.